



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

"... auf der Suche nach festem Boden"

Blömeke, Sigrid

Münster [u.a.], 1999

III.5.3 Auswertung der lebensgeschichtlichen Interviews mit den ehemaligen Studierenden und zusammenfassende Betrachtung des ersten Normallehrgangs

urn:nbn:de:hbz:466:1-39856

III.5.3 Auswertung der lebensgeschichtlichen Interviews mit den ehemaligen Studierenden und zusammenfassende Betrachtung des ersten Normallehrgangs

Wertet man die Informationen aus den lebensgeschichtlichen Interviews aus und faßt sie zusammen, so lassen sich einige deutliche Gemeinsamkeiten in den Gesprächsthemen und im biographischen Stellenwert einiger Aspekte feststellen, die auf eine prägende Bedeutung in den Lebensgeschichten der Befragten schließen lassen: Die Betonung des Engagements in der katholischen Jugendarbeit und dessen Rang im Vergleich zur Schule; die intensive Erwähnung der Zeit als Luftwaffenhelfer und des nur sechs Monate dauernden Reichsarbeitsdienstes; die Herausstellung der Kriegszeit; unterschiedliche Perspektiven von Frauen und Männern; die Hervorhebung der Berufswahl und der Arbeitssuche im Anschluß an die Akademie-Ausbildung. Diese Aspekte sollen deshalb im folgenden besonders berücksichtigt werden. Die von den befragten Studierenden genannten Daten zu ihrer Herkunft entsprechen im wesentlichen den in dieser Arbeit zuvor herausgearbeiteten Merkmalen: Die Väter hatten i.d.R. Berufe aus dem Spektrum des neuen oder alten Kleinbürgertums inne – die Mütter waren sämtlich nicht berufstätig –, die Studierenden selbst waren bei Studienbeginn zwischen 20 und 22 Jahre alt (nur einer war bereits 26 Jahre) und hatten das Abitur erworben.

Was die Einstellungen und Erfahrungen anging, mit denen die Studierenden an die Pädagogische Akademie Paderborn kamen – selbstverständlich aufgrund der konfessionellen Organisation der Akademie als Mitglieder der katholischen Kirche –, so ist doch die starke Verankerung von B., F. und H. in der katholischen Jugendarbeit auffällig. Diese drückt sich in der regelmäßigen Teilnahme an den „Gruppenstunden“ der katholischen Jugendorganisationen – bzw. später in der NS-Zeit an deren Ersatz in privatem Rahmen – und auch in der Teilnahme an Fahrten und Zeltlagern aus. Wenn auch die Beteiligung katholischer Jugendlicher an der Jugendarbeit aufgrund der relativen Geschlossenheit des katholischen Milieus insgesamt hoch war, scheint hier doch zusätzlich ein spezifischer Auswahlmechanismus bei der Aufnahme in die Akademie gegriffen zu haben; Aktivität in katholischen Jugendgruppen erleichterte den Zugang zur PA. Umgekehrt trug sie sicher auch zur Motivierung für einen pädagogischen Beruf bei.

Zur historischen Einordnung sei vermerkt, daß die katholischen Jugendverbände zu Beginn der NS-Zeit noch unter dem Schutz von Artikel 31 des Konkordats standen, ab 1934 aber zunehmend Behinderungen hinnehmen mußten, die schließlich 1935 in das Verbot mündeten, Kluft zu tragen und in der Öffentlichkeit geschlossen aufzutreten – dies richtete sich vor allem gegen Wanderungen, Zeltlager und Märsche, mit denen beispielsweise die Paderborner Jugendorganisationen noch im Frühjahr 1935 ihren „Selbstbehauptungswillen“ (Grevelhöster 1999, S. 227) demonstrierten –, und zwischen 1937 und 1939 mit der

Auflösung der katholischen Jugendorganisationen endeten. Aus den Gesprächen mit den PA-Studierenden wird bestätigt, daß die vormals organisierten Aktivitäten zumeist unter dem Deckmantel privater Tätigkeit weitergeführt wurden. Zudem war seelsorgerische Tätigkeit noch erlaubt. Georg Pahlke hat in seiner Untersuchung über katholische Jugendliche zwischen 1933 und 1945 herausgearbeitet, daß die besondere Leistung der Jugendorganisationen darin bestand, „daß sie jugendbündische Elemente mit Jugendpastoral und Seelsorge so verband, daß die Inhalte und Formen der katholischen Jugendarbeit für die Mitglieder pädagogisch ‚ganzheitlich‘ wirkten“ (Pahlke 1995, S. 427).

Der starken Bindung an die katholischen Jugendorganisationen entsprechend finden sich in den Äußerungen der Befragten die Topoi wieder, die Untersuchungen zur katholischen Jugend in der NS-Zeit generell herausgearbeitet haben: der positive Wert der „Gemeinschaft“, ein romantisches Lebensgefühl, ein besonderes katholisches Frauenbild, eine weltanschauliche Distanz zum Nationalsozialismus sowie die Akzeptanz des „Soldatentums“.

Im Hinblick auf die Atmosphäre an der Pädagogischen Akademie unabhängig von den fachlichen Inhalten, insbesondere die persönlichkeitsbildenden Elemente der Ausbildung, geben die aus der katholischen Jugendarbeit stammenden Befragten eine positive Gesamteinschätzung ab. Sie heben die Überschaubarkeit der Einrichtung, den direkten Kontakt zu den Lehrenden, Feste und Feiern und besonders auch die einwöchigen Veranstaltungen in der Bildungsstätte Hardehausen hervor. Hier einen Zusammenhang zu den aus der Jugendarbeit bekannten und positiv erlebten Gemeinschaftsvorstellungen herzustellen, ist naheliegend.

Dies macht gerade auch ein Blick auf die beiden Personen deutlich, die von dem vorherrschenden Bild abweichen: L. stammte aus einer Familie, die in den Ort seiner Volksschulzeit gerade erst zugezogen war. Zudem verließ er den Ort bereits wieder im Alter von zwölf Jahren, um andernorts eine Missionsschule – mit angeschlossenem Internat – zu besuchen. Damit ergab sich keine Gelegenheit zur Integration in die örtlichen katholischen Jugendgruppen und zum Erleben ihres spezifischen Gemeinschaftsgefühls. Wenn auch seine weiteren Lebenspläne – Theologiestudium mit anschließender Missionarstätigkeit – eine starke Verankerung im Katholizismus erkennen lassen, fällt seine Einschätzung der gewählten Gemeinschaftsformen und bestimmter Gruppenbildungen eher kritisch aus. Zudem klingen Vorbehalte durch, etwa aus der Universität bekannte Elemente wie Wahlfreiheit im Studium etc. betreffend. Unverkennbar kritisch äußert sich der Befragte, der als einziger nicht aus der katholischen Jugendarbeit kam und auch sonst nicht besonders stark an den Katholizismus gebunden war. Seine Kritik bezieht sich dabei sowohl auf die Akademie-Ausbildung als auch auf die späteren Berufsbedingungen mit ihrer Verbindung von Volksschullehreramts und Pfarrgemeindegelbes. Die damit verbundene und von den anderen Studierenden nicht als negativ wahrgenommene Geschlossen-

heit und der Mangel an Pluralität der Denkrichtungen und Lebensformen waren ihm offenbar nicht angenehm.

Neben dem Katholizismus stellte der Nationalsozialismus den zweiten wichtigen Kontext im Leben der Befragten dar. Als Kinder und Jugendliche in der NS-Zeit mußten sie sich vor allem mit den Anforderungen der Hitlerjugend auseinandersetzen. Bald nach dem Machtwechsel waren mit Ausnahme der katholischen Organisationen alle Jugendverbände entweder verboten bzw. in die HJ eingegliedert worden oder hatten sich dieser freiwillig angeschlossen. Die Mitgliederzahl der HJ stieg so von nur ca. 100.000 Ende 1932 auf ca. 3,6 Mio. – bei insgesamt 7,7 Mio. Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren – Ende 1934 (vgl. Klönne 1982, S. 34). Ab 1936 war die HJ „Staatsjugend“, ab 1939 bestand die „Jugenddienstpflicht“. Doppelmitgliedschaften in der HJ und in einer katholischen Jugendorganisation waren ab Mitte 1937 verboten. Anfang 1939 zählte die Hitlerjugend 8,7 Mio. Mitglieder – bei insgesamt 8,9 Mio. Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren (vgl. ebd.). Die Mehrheit der PA-StudentInnen gehörte zu den Jahrgängen, für die noch kein Zwang zur HJ-Mitgliedschaft bestand.

In den Schilderungen der Befragten lassen sich deutliche geschlechtsspezifische Differenzierungen in der historischen Wahrnehmung und Erinnerung an die NS-Zeit feststellen, die u.a. vermutlich auch mit der Generationszugehörigkeit zusammenhängen: Die Studierenden waren – mit einer Ausnahme – 1933 erst acht bis zehn Jahre alt, bei der offiziellen Auflösung der katholischen Jugendverbände in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre also zwölf bis vierzehn Jahre und bei Kriegsbeginn 14 bis 16 Jahre alt; der Zweite Weltkrieg bildete für die Männer mit dem Militärdienst einen Brennpunkt, der bei den Frauen so nicht gegeben war. Die beiden Frauen betonten übereinstimmend und fast wortgleich die aus der katholischen Grundhaltung resultierende kritische Haltung des Elternhauses – und später auch der eigenen Person – zum Nationalsozialismus. Sie berichten verblüffend ähnlich von der Bedeutung der Predigten des Bischofs von Galen, der Angst vor Repressalien aufgrund ihrer Teilnahme an der katholischen Jugendarbeit, auch von einer Hausdurchsuchung Anfang der 40er Jahre. Bei F. schließt sich sogar noch ein Gestapo-Verhör an. Beide Frauen haben sich aufgrund ihrer Distanz zum NS-Regime – mit Erfolg – darum bemüht, den weiblichen Reichsarbeitsdienst, dessen Funktion von Susanne Watzke-Otte für die Zeit von 1939 bis 1945 als „wehrpolitisches Instrumentarium“ (Watzke-Otte 1999, S. 105) charakterisiert wird, durch Tätigkeiten als Krankenschwestern zu umgehen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, diese Biographielinie als charakteristisch für das katholische Milieu in der NS-Zeit zu betrachten, weil die anfängliche Zustimmung, die hier durchaus auch vorhanden war, wegen der kirchenfeindlichen NS-Politik in partielle Ablehnung umschlug. Der Krieg wird von den beiden späteren Studentinnen lediglich in der Opferperspektive erlebt, und zwar im Zusammenhang mit dem Bombenangriff auf Pa-

derborn am 27. März 1945 und in einem Fall durch den Tod des Bruders als Soldat.

Die befragten Männer standen dagegen sehr viel stärker im Zwiespalt von Katholizismus und Nationalsozialismus. Auch ihr Elternhaus war dem katholischen Milieu stark verbunden, und auch sie setzten sich durchaus gegen NS-Eingriffe in das katholische Terrain zur Wehr, indem sie Ende der 30er Jahre weiterhin an der katholischen Gruppenarbeit teilnahmen, auf Fahrten gingen und auch als Soldaten die Gottesdienste besuchten; aber das Soldatsein für das NS-Regime war in ihren Augen doch „selbstverständlich“. Pazifistische Einstellungen – wie sie beispielsweise vom „Friedensbund deutscher Katholiken“ vertreten wurden (vgl. Blömeke 1992, S. 43ff., und Blömeke 1995) – waren nur in wenigen katholischen Jugendgruppen – z.B. bei den „Kreuzfahrern“ – verbreitet. Georg Pahlke stellt in seiner Untersuchung zur katholischen Jugend in der NS-Zeit fest:

„Krieg war bei jungen Katholiken als Mittel der Politik akzeptiert, wurde darüber hinaus aber ideologisch überhöht und in der Erfahrung des Zweiten Weltkrieges weitgehend nicht mehr als politische Kategorie begriffen.“ (Pahlke 1995, S. 433)

In den Schilderungen der befragten Studenten ist dementsprechend eine deutliche Trennung zwischen dem Zweitem Weltkrieg und dem militärischen „Einsatz für das eigene Land“ auf der einen Seite und der NS-Regierung mit ihrer durchaus abzulehnenden kirchenfeindlichen Politik auf der anderen Seite zu vernehmen. Für die Schule von B., die Paderborner Reismannschule, haben Heller/Hülsbeck-Mills festgestellt, daß in den Jahren 1939 bis 1943 immerhin 43 Schüler wie B. die Schule vorzeitig mit dem Abitur verließen, indem sie sich freiwillig zum Kriegsdienst meldeten (vgl. Heller/Hülsbeck-Mills 1991, S. 27f.). Daß Zeitzeugen der Verflechtung von Krieg und Nationalsozialismus vor allem durch „Entpolitisierung des Zweiten Weltkrieges“ zu entrinnen versuchen, ist nach Rosenthal typisch für eine Mehrheit der deutschen Soldaten und hat die „Funktion, die eigene Vergangenheit nicht weiter zu problematisieren und sich nicht der Gefahr auszusetzen, diese Vergangenheit möglicherweise entwerten zu müssen“ (Rosenthal 1990, S. 9f.).

Zu der auch im Rückblick nicht kritischen Einstellung zur eigenen Militärzeit trägt bei den Befragten vermutlich bei, daß sie als aus dem geschlossenen katholischen Milieu der ländlichen Provinz stammende Männer die neuen Erfahrungen im Ausland und bei der Ausbildung als positiv empfanden, wie dies auch die Rekonstruktion der Lebensgeschichte eines jungen saarländischen Katholiken (Jg. 1924) zeigt, für den die Wehrmacht den „Jugendtraum von der weiten Welt“ (Hauptert/Schäfer 1992, S. 195) repräsentierte. B. und M. weisen explizit auf diese Chancen hin, L. setzt sich zumindest nicht kritisch damit auseinander.

Pahlke erklärt darüber hinaus die unkritische Haltung zum Zweiten Weltkrieg, die für weite Teile zumindest der männlichen katholischen Jugend ty-

pisch gewesen zu sein scheint, mit unter den Jugendlichen herrschenden Vorstellungen eines romantischen Soldatentums, dem im Katholizismus weitverbreiteten Antibolschewismus und einem spezifisch deutsch-katholischen Patriotismus. Symbol für diese Gemengelage war der „Bamberger Reiter“, dessen Bild auch in B.s Zimmer hing und der eine christianisierte deutsche Gesellschaft symbolisierte (vgl. Pahlke 1995, S. 372). Christel Beilmann führt aufgrund eigener Erfahrungen und einer Untersuchung ihres jung-katholischen Umfeldes aus, daß es sich bei den jungen KatholikInnen damals um eine „ambivalente Gegnerschaft“ zum Nationalsozialismus gehandelt habe:

„Wir waren seine Gegner, weil die Nationalsozialisten die Kirche bekämpften; wir waren nicht seine Gegner, weil andere Feinde der Kirche auch von den Nationalsozialisten befehdet wurden.“ (Beilmann 1989, S. 188)

Für die Kriegszeit und die Einstellung der Männer bedeutete dies:

„Also kämpften wir, unsere Soldaten, die keineswegs Freunde des NS-Regimes waren, mit den Nationalsozialisten gegen den Bolschewismus, um Deutschland und das christliche Abendland zu retten.“ (ebd., S. 294)

Als problematisch konnte diese Haltung von den Jugendlichen nicht empfunden werden, weil selbst katholische Bischöfe – u.a. der heimische Paderborner Erzbischof Kaspar Klein und auch Bischof von Galen – zum Kriegsdienst aufriefen, Klein z.B. 1940 unter der Losung „Vorwärts im Namen des Herrn“ (zit. nach Sternheim-Peters 1992, S. 353).

Erstaunlich wenig thematisieren die Befragten den Zweiten Weltkrieg in den Interviews als traumatisches Erlebnis, wie er sonst vor allem von Soldaten geschildert wird, die an der Ostfront eingesetzt waren (vgl. Rürup 1991, S. 155ff., und Golovchansky 1991) – im Extrem von den am Kampf um Stalingrad beteiligten Soldaten (vgl. Ebert 1991, S. 32ff., und Wette/Ueberschär 1992). Dies läßt sich vermutlich damit erklären, daß die befragten Männer – soweit man ihre Erzählungen als vollständig ansehen kann – direkte Fronterfahrungen mit unmittelbaren Kampfhandlungen aufgrund spezifischer Aufgaben (Aufsichtsfunktionen, militärische Aufklärung bzw. Sanitätsdienst) nicht hatten. Was den vorhergehenden Einsatz als Luftwaffenhelfer angeht, der von den Befragten ebenfalls positiv gesehen wurde, kamen sicher noch jugendliche Bedürfnisse nach Anerkennung in der Welt der Erwachsenen hinzu, wie dies auch aus vergleichbaren Lebenserzählungen aufscheint (vgl. Otto 1988, S. 125ff., und Stimpel 1988, S. 115ff.).

Die HJ und der Nationalsozialismus überhaupt stellen sich in den Interviews vordergründig nur als weltanschauliche Gegner der katholischen Jugendlichen und späteren PA-Studierenden dar. Indirekt wird aber auch deutlich, daß mit den nationalsozialistischen Institutionen oder Organisationen auch verunsichernde, zumindest aber irritierende Erfahrungen für die katholischen Jugendlichen verbunden waren. Pahlke:

„Formen und Inhalte der NS-staatlichen ‚Dienste‘ konfrontierten sie mit einer ‚Moderne‘, von der das katholische Milieu sie bisher abgeschottet hatte.“ (Pahlke 1995, S. 431)

Dies gilt vor allem in zweierlei Hinsicht: in bezug auf die Geschlechterrollen, was insbesondere B. und H. – einmal aus männlicher und einmal aus weiblicher Perspektive – ansprechen, und in bezug auf die Faszination des technischen Fortschritts. Der BDM bot Mädchen und jungen Frauen „Möglichkeiten zu einer vergleichsweise freien und selbständigen Jugendarbeit, was sich symbolisch etwa in der in katholischen Kreisen undenkbar öffentlich getragenen Sportkleidung, bestehend aus ärmellosem Hemd und kurzer Hose, ausdrückte“ (ebd.). Die Mädchen fühlten sich daher aufgewertet und erstmals als anerkannter Teil der „deutschen Jugend“, so daß Dagmar Reese zu dem Schluß kommt, daß „Mädchen zu den stärksten ‚Bündnispartnern‘ nationalsozialistischer Jugendpolitik gehörten“ (Reese 1991, S. 71). Im katholischen Milieu dagegen „schickte“ es sich noch nicht einmal, einen Tanzkurs zu besuchen. Mädchen und Frauen waren „eingebunden [...] in den Treuebezug zur Kirche und gleichzeitig abgeschirmt und abgeschottet [...] von allen außerkirchlichen Ereignissen, die allemal von Übel sein mußten“ (Beilmann 1989, S. 103). Sexualität war negativ bewertet – mit Ausnahme der Ausrichtung auf die Mutterschaft, nach der Eheschließung. In der Weimarer Republik hatte die katholische Kirche gegen jede Liberalisierung der Sexualmoral gekämpft und vor allgegenwärtigen sexuellen „Gefahren“ gewarnt. Pahlke:

„Letztlich diente die gesamte katholische Sexualpädagogik dem einen Ziel, Jugendliche vor jeder sexuellen Betätigung vor der Ehe abzuhalten.“ (Pahlke 1995, S. 395)

Katholische Jugendverbände, die Mädchen *und* Jungen offenstanden, waren daher die Ausnahme. Die Folge war in den Jugendgruppen eine „rigorose Sexualmoral“ (ebd., S. 397), die sich in einem verkrampften Umgang der Geschlechter, in Verklemmtheit und Prüderie äußerte, wie sie auch bei B. in den Schilderungen des Arbeitsdienstes und der Kriegszeit deutlich wird.

Die für die Jungenorganisationen im katholischen Milieu typischen jugendbündischen Elemente – Zelten, Wanderungen etc. – fehlten in den Mädchenorganisationen weitgehend noch. Pahlke:

„Nicht die Gestaltung des Jugendlebens stand im Vordergrund der *Jungfrauenvereinigungen* und *Kongregationen*, sondern die Vorbereitung auf die Rolle als Frau und Mutter.“ (ebd., S. 344)

Wenn sich dies auch nach 1933 bei den katholischen Jugendorganisationen etwas veränderte und der Gruppenstil etwas „lockerer“ wurde, so blieben die Grundzüge doch erhalten. Eine Lösung hieraus war katholischen Frauen auch bei kritischer Einstellung, die bei H. durchaus herauszuhören ist, nur schwer möglich, bot ihnen doch die NS-Weltanschauung – trotz andersartiger Realität,

d.h. zunehmender Frauenarbeit in den Kriegsjahren – keine wirkliche Alternative, da auch diese – in ihrer ideologischen Weise – auf die Mutterrolle ausgerichtet war (vgl. Weyrather 1993, S. 9). Aus politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen waren Frauen im Nationalsozialismus faktisch ausgeschlossen, wenn auch durch die Tradierung der „Idee der geschlechtergetrennten Sphären“ und deren neue inhaltliche Füllung „neue Aktionsfelder, gesellschaftliche Anerkennung und Befriedigung“ für Frauen entstanden (Reese 1991, S. 65). Die Differenz zwischen NS-Frauenbild und katholischem Frauenbild lag in den rassistischen Vorstellungen des ersten. Weyrather:

„Konservative Frauenbilder, z.B. das katholische Frauenbild, trennen die Frauen nicht grundsätzlich in die angeblich höherwertiger und minderwertiger Rassen, auch wenn in vielen konservativen Ideologien Rassismus nachweisbar ist.“ (Weyrather 1993, S. 10)

War eine katholische Frau mit den Beschränkungen, die ihr durch das Frauenbild auferlegt waren, nicht zufrieden, so kam ein Aufbegehren dennoch nicht in Frage, weil im Katholizismus die „Annahme einer ‚wesenhaften‘ Bestimmung der katholischen Frau zum Opferleben“ (Pahlke 1995, S. 362) eine zentrale Rolle spielte. Pahlke identifiziert als Stadien einer katholischen Normalbiographie die Mädchen- und Jugendzeit als Jungfrau, Heirat und Mutterschaft. Eine gewollt kinderlose Ehe war ebenso wie eine Berufsrolle der verheirateten Frau ideologisch ausgeschlossen und galt sogar als „sündhaft“ (ebd., S. 385). Berufstätigkeit wurde also nur für unverheiratete Frauen möglich, hatte für diese aber – wie von H. plastisch geschildert – Auswirkungen auf das erwünschte Verhalten in der Öffentlichkeit: geschlossene Kleidung, keine Schminke, kein Vergnügen (vgl. ebd., S. 387). Christel Beilmann, in der NS-Zeit selbst Mitglied einer katholischen Mädchenorganisation, kommt in ihrer Untersuchung auf der Basis von Tagebuchnotizen, Briefen und Zeitschriftenbeiträgen zu folgendem Schluß:

„Heute weiß ich, daß wir durch dieses Verwahrtwerden vor der wirklichen Welt, durch unser Beiunsselbstbleiben schuldig geworden sind gegenüber den Forderungen von Zeit und Gesellschaft.“ (Beilmann 1989, S. 103)

Die zweite „moderne“ Herausforderung des Nationalsozialismus für das katholische Milieu war der technische Fortschritt, nicht zuletzt in Form der militärischen Ausstattung. Die Interviews mit B. und M. zeigen die Technikbegeisterung auch von katholischen Jugendlichen, die von ihren eigenen Verbänden allerdings nur sehr begrenzt aufgenommen wurde und die zu einer Akzeptanz von Teilen des NS-„Angebotes“ führten: Motor- und Flieger-HJ, in der auch M. Mitglied war, galten wegen vermeintlich „relativ geringer weltanschaulicher Beeinflussung“ als „Nischen“ (Pahlke 1995, S. 432), und an den technischen Lehrgänge bei der Wehrmacht nahm man gern teil. Militärische „Härte“, die

auch hier gefordert wurde, entsprach im übrigen dem asketischen Selbstbild der katholischen Jugendlichen.

Deutlich geringeren Stellenwert nahm die Schule in den Gesprächen ein. Beide Gruppen – Männer und Frauen – haben die teilweise Prägung der Schulzeit durch NS-Ideologie und NS-AnhängerInnen unter ihren LehrerInnen wahrgenommen, die neben der katholischen Prägung der Schulzeit stand, und zwar unabhängig davon, ob es sich um eine konfessionelle oder um eine staatliche höhere Schule handelte. Untersuchungen zu den von den Befragten besuchten Schulen bestätigen diese Zweiteilung des schulischen Klimas: Heller berichtet für die Pelizaeusschule sowohl von der „konfessionellen Eingebundenheit“ (Heller 1990, S. 148) der Schule als auch von starker NS-Prägung, z.B. durch die Schulleiterin der Jahre 1939 bis 1943, die seit 1933 Mitglied der NSDAP, des NSLB, der NS-Frauenschaft, der NSV und des VDA war (vgl. ebd., S. 146). Die Verhältnisse an der Reismannschule charakterisieren Heller/Hülsbeck-Mills ähnlich, anhand der bereits von B. geschilderten regelmäßigen Teilnahme des Schulleiters an den Morgenandachten in der Schulkapelle und seiner gleichzeitigen SA-Mitgliedschaft (vgl. Heller/Hülsbeck-Mills 1991, S. 32ff.).

In diesem Sinn formuliert auch Beilmann aus den Erfahrungen ihrer katholischen Jugendzeit:

„Wir wußten ganz genau, welche ‚unsere‘ Lehrerinnen und Lehrer waren und welche nicht; für die Lehrer und Lehrerinnen galt das umgekehrt genauso. Je nach Weltanschauung gab es in der Schule Benachteiligungen und Bevorzugungen – auf beiden Seiten.“ (Beilmann 1989, S. 309)

Eine der beiden befragten Frauen mußte schulische Einschränkungen aufgrund ihres Geschlechts und wegen der diesbezüglichen NS-Ideologie hinnehmen, weil höhere Mädchenschulen seit 1937 nur noch mit einem hauswirtschaftlichen oder einem neusprachlichen Zweig und nicht mehr in altsprachlicher Form geführt wurden. Zudem wurde ein Jahr später ein Pflichtjahr in Hauswirtschaft bzw. eine Sonderprüfung in diesem Fach eingeführt, die auch F. ablegen mußte.

Die beiden Frauen weisen explizit darauf hin, wie sie die Diskussionsmöglichkeiten an der Pädagogischen Akademie im Vergleich zum ständigen „Ducken“ in der Zeit des Nationalsozialismus als befreiend empfanden. Auffällig ist, daß politische Differenzen von den Befragten fast nur anhand ihrer konfessionellen Aktivitäten thematisiert werden. Erstaunlich wenig werden die sehr viel massiveren Einschränkungen oder Verfolgungen sowie die Vertreibungen und Ermordungen von Juden genannt, überhaupt nicht die von politisch Andersdenkenden wie KommunistInnen, SozialdemokratInnen u.a., und die Konzentrationslager wurden nur als „Arbeitslager“ wahrgenommen. „Durchschaut“ habe man dies alles erst nach 1945, wie B. aussagt. Pahlke legt dar, daß die katholischen Jugendlichen zwar als „relativ resistent“ gegenüber dem Nationalsozialismus bezeichnet werden können, daß sich ihre Verweigerungshaltung „aber

fast ausschließlich auf die antikirchliche Einstellung des NS-Regimes und die daraus herrührenden Aktionen“ bezog:

„Alles, was darüber hinausging, wurde in katholischen Jugendkreisen nur ganz am Rande oder überhaupt nicht wahrgenommen. Auf die Bücherverbrennungen und die Verbannung ‚entarteter‘ Kunst traf dies ebenso zu wie auf die nazistische Judenpolitik.“ (Pahlke 1995, S. 436)

Gesellschaftliche Vorstellungen von katholischen Jugendlichen in dieser Zeit orientierten sich nach Auffassung von Pahlke an dem mittelalterlichen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, und zwar in idealisierter Form (vgl. ebd., S. 324). Beilmann bestätigt:

„Wir hatten das Bedürfnis, aller Welt und den Nationalsozialisten insbesondere zu zeigen, daß wir die besseren und zudem die eigentlichen, viel älteren Deutschen waren, Gründer und Hüter des Reiches.“ (Beilmann 1989, S. 277)

Diese Idealisierung enthielt allerdings fatale Parallelen zum NS-Staat: „Gottesreich“ – in Gestalt der mittelalterlichen christlichen Monarchie mit einem König als Heerführer –, „Jugendreich“ und „Deutsches Reich“ – im Bewußtsein „einer besonderen Sendung des deutschen Volkes“ (Pahlke 1995, S. 348) – hatten danach im Römischen Reich eine „Einheit“ dargestellt. Ähnliches konnte im „Dritten Reich“ mit seinen autoritären und nationalistischen Strukturen durchaus wiedergefunden werden. „Germanisch + christlich = deutsch!“ war unter den katholischen Jugendlichen eine weitverbreitete Losung (vgl. ebd., S. 334).

Ein Zeitgenosse der Befragten (Jg. 1919) hält diesen Gefühlen entgegen:

„Das wahre Gesicht des Krieges wie des Nationalsozialismus hat jeder, der nicht die Augen verschloß, sehen können und müssen. Die ‚Reichskristallnacht‘ von 1938 hatte niemand überhören können, auch wenn er in der Kaserne ‚nichts damit zu tun‘ hatte. Und natürlich haben wir später an der Ostfront alle von Hitlers ‚Kommissarbefehl‘ gewußt.“ (Scheuerl 1988, S. 77)

Christel Beilmann weist für die katholische Jugend darauf hin, daß diese es nicht gelernt habe, politische Fragen außerhalb des kirchlichen Raumes zu untersuchen, zu diskutieren und gegebenenfalls politisch zu widersprechen:

„Unsere Fähigkeit zu fragen, war erstickt, bevor sie sich überhaupt entwickeln konnte; erstickt von einer Sinnwelt mit einem kompletten Frage- und Antwortsystem, in dem keine Frage übrigblieb.“ (Beilmann 1989, S. 60)

Sie bezeichnet dies als „entscheidenden Gegensatz“ zur bündischen Jugend, die autonom gewesen sei. Aus dieser Problematik erklärt sich vermutlich auch die spezifische Mentalität, die an der Pädagogischen Akademie im Verhältnis zum Nationalsozialismus herrschte (s.o. Kap. III.4).

Die Betrachtungen über die StudentInnen des ersten Normallehrgangs der Pädagogischen Akademie Paderborn abschließend sei eine Typisierung vorgenommen: Mit welchen Prägungen aus der NS-Zeit begannen diese 1946 ihr

Studium? Wolfgang Klafki unterscheidet fünf typische Einstellungen und Handlungsorientierungen von Kindern und Jugendlichen in der NS-Zeit. Neben den beiden Extremen der überzeugten NS-AnhängerInnen und der WiderständlerInnen, zu denen die Befragten nicht gehörten, listet er drei Zwischentypen – unterschieden nach dem Grad der Zustimmung zum NS-Regime – auf (vgl. Klafki 1991, S. 161):

- ◆ Personen, die gehorsam mitmachten oder sich partiell mit der NS-Politik identifizierten,
- ◆ Personen, die selektiv Angebote des Nationalsozialismus wahrnahmen, sich aber Anforderungen entzogen, die nicht den eigenen Interessen entsprachen, und
- ◆ Personen, die zentrale Elemente des Nationalsozialismus ablehnten und sich den Ansprüchen des Staates soweit wie möglich entzogen.

Versucht man, die Rückblicke ehemaliger PA-Studierender auf ihre Kindheit und Jugend im „Dritten Reich“, wie sie in den Interviews vorkamen, diesen Kategorien zuzuordnen, so bieten sich – mit individuellen Unterschieden – am ehesten die beiden letzten Gruppen an. Als ausschlaggebende Faktoren für das Verhalten gegenüber dem Nationalsozialismus hat Klafki Einflüsse mikrosozialer Art (wie das Elternhaus und die peer-group), gesellschaftliche Institutionen (wie die Schule und NS-Organisationen), signifikante Bezugspersonen, spektakuläre Inszenierungen, die NS-Propaganda, ambivalent wirkende Einflüsse (etwa jugendliche Subkulturen), distanzschaffende Schlüsselerfahrungen und das „Hitler-Idol“ beschrieben, wobei Schichtzugehörigkeit, Geschlecht und pubertäres Verselbständigungsstreben jeweils differenzierend gewirkt hätten (vgl. ebd., S. 163f.). Als entscheidenden Faktor für die politische Orientierung betrachtet Klafki die Familie, während er der Schule eher nachrangigen Charakter einräumt (vgl. auch Klönne 1993, S. 231).

Diese Aussagen lassen sich für vier der fünf Befragten bestätigen: Ihre Familien, in ein katholisches Milieu eingebunden, prägten die Einstellungen in entscheidendem Maß. Das Engagement in der katholischen Jugend, das typisch für die Geschlossenheit des Milieus war, verstärkte die Kirchenbindung, so daß die Schule den Selbstdarstellungen zufolge keine entscheidende Rolle in der politischen Sozialisation spielte und auch die NS-Organisationen – unabhängig von formaler Mitgliedschaft oder Nicht-Mitgliedschaft – nicht intensiv wirksam werden konnten. Die Befragten unterscheiden sich damit deutlich von der Mehrheit der damaligen Jugendlichen. Klönne:

„Für etliche Millionen Jungen und Mädchen in Deutschland zwischen 1933 und 1945 war die Hitler-Jugend neben Familie und Schule die entscheidende Sozialisationsinstanz.“ (ebd., S. 225)

Den Schilderungen zufolge haben sich einige der Befragten der HJ-Mitgliedschaft auch bewußt zu entziehen versucht. Ob dies wirklich erfolgreich war, wie es anklingt, muß allerdings bezweifelt werden: Heller/Hülsbeck-Mills haben

zumindest für die Reismannschule herausgefunden, daß die meisten ihrer Schüler bereits 1933 der HJ beigetreten waren und die Schule 1936 als erste Schule der Kreise Paderborn und Büren eine HJ-Fahne als Zeichen für einen Organisationsgrad von mehr als 90% hissen konnte (vgl. Heller/Hülsbeck-Mills 1991, S. 25). Und Bracht weist in seiner Untersuchung zur preußischen Aufbauschule darauf hin, daß auch die Aufbauschulen in den katholischen Orten Westfalens – mit fast ausschließlich katholischer SchülerInnenenschaft – bereits vor der Pflichtmitgliedschaft der SchülerInnen in der HJ Mitte der 30er Jahre einen Organisationsgrad aufwiesen, der anderen Schulen gleich kam, und zwar zwischen 78 und 96% im Vergleich zur Spanne von 66 bis zu 98% insgesamt (vgl. Bracht 1998, S. 256). Möglicherweise wurde von den InterviewpartnerInnen „Mitgliedschaft“ in der HJ als wirkliche Beteiligung verstanden.

Der Prozeß der Berufswahl, der schließlich 1946 zur Bewerbung an der Paderborner Akademie führte, war offenbar stark von den spezifischen historischen Umständen geprägt: Die beiden befragten Frauen hatten sich – nicht zuletzt aufgrund ihrer Erfahrungen in der katholischen Jugendarbeit – für den Lehrerinnenberuf bereits sehr früh entschieden, wollten diesen aber – übereinstimmend – wegen der ideologischen Prägung dieses Berufs in der NS-Zeit nicht realisieren, sondern beschritten zunächst den Weg der Ausbildung zur (Jugend-)Fürsorgerin. Während die LehrerInnenausbildung an nationalsozialistischen LBA staatlich geregelt war, gab es Ausbildungsschulen für die Fürsorge auch in katholischer Trägerschaft. Während beide Frauen nach dem Ende des Nationalsozialismus dann doch die Pädagogische Akademie besuchten und damit nun ihren früheren „Traumberuf“ ergreifen konnten, hatten alle drei befragten Männer zunächst deutlich andere berufliche Pläne als eine Lehrerausbildung, nämlich ein Kunst-, Theologie-, Musik- oder Forststudium. In allen drei Fällen ließ sich dies aufgrund der Rahmenbedingungen nicht realisieren, weil keine Aufnahmechancen für Kinder aus nicht-privilegierten Elternhäusern bzw. nur schlechte spätere Einstellungschancen gegeben waren, was sich die Interviewten angesichts des Ziels, möglichst schnell eine Erwerbsmöglichkeit zu finden, nicht leisten konnten und wollten. „Rein pragmatisch“ nahmen sie nun das, „wovon man leben konnte“: die Ausbildung an der Paderborner Akademie. Mit Ausnahme von M. wirkte sich dies allerdings nicht negativ auf die Selbstwahrnehmung der späteren Berufstätigkeit aus: B. und L. berichten, daß sie Freude an ihrer Tätigkeit gehabt und die Entscheidung nicht bereut hätten. Die Unzufriedenheit von M. hatte andere – bereits dargestellte – Gründe.

Die Beurteilung der fachlichen Ausbildung an der Pädagogischen Akademie durch die Studierenden stellt sich sehr heterogen dar. Weder läßt sich eine prägende Hochschullehrerpersönlichkeit erkennen noch ein bestimmtes Leitfach oder eine prägende Veranstaltungsform. So werden beispielsweise von M. und B. die jeweiligen Lehrveranstaltungen – und entsprechend auch die Schulpraktika – positiv gewürdigt, die unmittelbar auf den methodischen Aspekt der Lehrtätigkeit ausgerichtet waren, während sie die Philosophie-Vorlesungen nur

„absaßen“. Genau umgekehrt dagegen die Darstellung von F. und L., die hierhin einen besonderen Wert sahen und eher universitäre Ansprüche an die VolksschullehrerInnenausbildung erhoben. Interessant ist, daß die beiden letztgenannten später eine berufliche Karriere machten. Im Unterschied zu der „objektiven“ Bedeutung einzelner Hochschullehrer für die Entwicklung der Akademie – insbesondere von Rosenmöller und Pollmann – stellen die Befragten noch andere prägende Persönlichkeiten heraus: neben dem Akademieleiter und dem Religionsdozenten werden auch die Soziologiedozentin Aufmkolk, der Musikdozent Speer und die Kunstdozentin Poll genannt. Diese Bewertungen scheinen eher vom damaligen subjektiven, fachlichen Interesse abhängig zu sein als von der Dozentenperson selbst. Die Haltung der DozentInnen zum Nationalsozialismus hat für deren Beurteilung in den Interviews ebensowenig eine Rolle gespielt wie die Frage, welche Richtung innerhalb des Katholizismus diese vertraten.

Die Gesamteinschätzung des Ausbildungsniveaus und seiner Angemessenheit für die spätere Tätigkeit fällt – wenn auch nicht in allen Aussagen gleich deutlich – eher kritisch aus. Darauf verweisen Formulierungen wie etwa, daß nur das nötige „Rüstzeug“ vermittelt worden sei, ein sofortiger Fortbildungsbedarf bestanden hätte, der Schuldienst Überforderung bedeutet habe. Allerdings darf man nicht verkennen, daß die Annahme, die PA-Studierenden hätten in ihrer kurzen Ausbildungszeit alle Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten erwerben können, die für den selbständigen Berufseinstieg in allen Fächern der Volksschule, wie damals üblich, notwendig waren, wohl nicht realistisch ist. Auf jeden Fall wird aber eine starke Diskrepanz zwischen Ausbildungserwartungen und Ausbildungsrealität deutlich, die sich später auch in Überforderung und Hilflosigkeit gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen widerspiegelt.

Auffällig ist, daß sich das von Bude und Schörken herausgearbeitete „Pflichtbewußtsein“ der untersuchten Generation (s.o. Kap. III.5.1) in allen Biographien wiederfindet, bei zwei Personen mit einer starken Aufstiegsorientierung gekoppelt. Dieses „Pflichtbewußtsein“ wird bereits erkennbar an der Form, in der das Studium absolviert wurde, daß z.B. gar nicht erst der Gedanke aufkam, an einzelnen Veranstaltungen einmal nicht teilzunehmen. „Pflichtbewußtsein“ bestimmt auch die Auffassung vom Beruf, der als „Aufgabe“ bezeichnet wird, für den auch viel Freizeit „geopfert“ wurde – nicht immer mit Begeisterung, notfalls auch ohne eine solche. Zwei der befragten Personen haben sehr früh die zweite Staatsprüfung abgelegt, von Beginn an Fortbildungen besucht, die Realschullehrerprüfung abgelegt und bekamen verhältnismäßig jung (mit Anfang 40 Jahren) Schulleitungsaufgaben an weiterführenden Schulen übertragen.

Insgesamt zeigen die Einzelporträts das Bild einer Gruppe, für die in vielen Punkten die von Bude und Schörken herausgearbeiteten, besonderen lebensgeschichtlichen Merkmale der „Flakhelfer“-Generation zutreffen. Die Ausbildung an der Pädagogischen Akademie Paderborn bot dabei vor allem für die Männer

die Chance, pragmatisch eine berufliche Orientierung zu finden, und – im Hinblick auf die Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus – im Katholizismus eine Kontinuitätslinie zu erkennen, die historisch-politische Brüche nicht spürbar werden ließ, also persönliche Identität sicherte. Die aus den Interviews gewonnenen Eindrücke können sicherlich nicht einfach generalisierend auf alle Biographien der TeilnehmerInnen des damaligen PA-Lehrgangs übertragen werden. Immerhin lassen sie aber Erfahrungs- und Deutungszusammenhänge erkennen, die nicht als persönlich-zufällig zu verstehen sind.

III.6 Zusammenfassung

Die Untersuchung der Gründung und des Profils einer einzelnen Pädagogischen Akademie hat einen dichten Einblick in die konkrete Umsetzung des auf der Provinzebene geplanten Konzepts für die VolksschullehrerInnenausbildung in Westfalen gegeben. An der katholischen Akademie in Paderborn hatte die konfessionelle Organisation der Ausbildung eine spezifische Auswahl von Lehrenden, Studierenden und Studieninhalten zur Folge. Offengeblieben ist allerdings, auf wessen Initiative die endgültige Entscheidung für die Stadt Paderborn als Standort einer Akademie zurückgegangen ist. Einerseits war die Entscheidung naheliegend, als feststand, daß – neben der evangelischen Akademie in Bielefeld – eine weitere Akademie im Regierungsbezirk Minden gegründet und diese katholisch organisiert sein sollte; andererseits gab es Konkurrenz und war Paderborn eine stark zerstörte Stadt. Letztendlich begann die Ausbildung in einem Gebäude, das der Paderborner Erzbischof zur Verfügung gestellt hatte, so daß ein Zusammenhang zu diesem Angebot zumindest plausibel ist.

Der erste Normallehrgang begann am 4. Dezember 1946 unter schwierigen materiellen Bedingungen. Mobiliar und Bücher waren nicht ausreichend vorhanden, Nahrungsmittel für die Mensa knapp. Private Spenden halfen über die schlimmsten Bedrängnisse hinweg. Bei den Stadtvertretern hatte der Zuspruch einer Pädagogischen Akademie dazu geführt, daß sie für die Ansiedlung einer Universität initiativ wurden. Sie hatten jedoch keinen Erfolg.

Die ersten Berufungen von DozentInnen entschieden über den Charakter der westfälischen Akademien, sie wurden auf der Provinzebene durch die zuständigen Behördenvertreter (Oberpräsidium und Regierungspräsidien) unter Mitwirkung ihrer Berater, den Vertretern der beiden großen Kirchen, vorgenommen. Für Paderborn bedeutete dies die Ernennung Prof. Dr. Bernhard Rosenmöllers, katholischer Philosoph in der Linie der Neuscholastik und vormaliger Lehrender an der Universität Breslau, zum Gründungsrektor. Sein Einfluß auf die weitere Gestaltung der Akademie kann nicht überschätzt werden: Sein Votum war i.d.R. entscheidend für die Auswahl der weiteren Lehrenden, er legte die Kriterien für die Auswahl der Studierenden fest und entschied letztendlich über